

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 50 — Sonntag (3. Advent), den 12. Dezember 1937

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

50 Jahre Erzgebirgler-Siedlung unter dem Kreuz des Südens

„Wir sind der Ueberzeugung, daß wir genau so fähig sind, eine Kolonie zu verwalten und zu organisieren, wie andere Völker.“ (Wolff Hitler am 18. 10. 1933 zu Ward Price (Daily Mail).)

Eine schöne Bestätigung dieser Führerworte, die der Ueberzeugung unseres ganzen Volkes entsprechen, — und einen hervorragenden Beweis für die kolonialisatorische Eignung deutscher Menschen erbrachte eine kleine Gruppe Auswanderer aus dem Erzgebirge, die seit 50 Jahren in den Urwäldern Paraguays schöpferische Pionierarbeit leistet und damit dem Wirtschaftsleben der Wahlheimat einen ungeahnten Aufschwung gab. — So, wie diese deutschen Kolonisten da draußen Neuland für ein fremdes Staatsvolk geschaffen haben, wäre das viel besser in einem deutschen Schutzgebiete, unter deutscher Flagge, zum Nutzen des eigenen Volkes möglich gewesen. — Ein halbes Jahrhundert arbeitet diese deutsche Gemeinschaft in der grünen Hölle Südamerikas, losgelöst vom deutschen Volke, ohne jede Hilfe von außen. Wie ihr Wirken richtunggebend für ein ganzes Volk wurde, soll ein kurzer Rückblick auf die Entstehung dieser deutschen Musterkolonie *Nueva Germania* (= Neues Deutschland) zeigen:

Dr. Bernhard Förster, der Schwager Friedrich Nietzsche, hatte in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Bedeutung des Bauerntums als Kraftquelle unseres Volkes erkannt. Deshalb beobachtete er die Abwanderung der Landbevölkerung in die Großstädte mit großem Bedenken. Um verarmten Bauernfamilien aus dem Erzgebirge und dem Thüringer Walde wieder zur eigenen Scholle zu ver-

helfen, gründete er 1887 seine Kolonie im dünnbesiedelten Paraguay. Zwei Ideale wollte er dort verwirklichen. Die Siedlung sollte als Bauernkolonie von den Erzeugnissen ihres eigenen Anbaus lebensfähig sein. Da ihm das nur in einer rein arischen Gemeinschaft erreichbar schien, suchte Förster den Zuzug Andersrassiger zu unterbinden. Deshalb erwarb er für sein Unternehmen das entlegene Gebiet zwischen den beiden Flüssen

Aguaray-guazú und Aguaray-mí, die sich in dem damals noch wenig erforschten Nordparaguay, etwa unter dem südlichen Wendekreis vereinigen. Die Einwanderer, die zum größten Teil dem Erzgebirge entstammten, kämpften den üppigen, verfluchten Urwald mit Feuer und Art nieder. In ihren Chacras und Rozadas, dem Neulande, das sie der Wildnis abgerungen hatten, bauten sie Mais, Mandioca, Bataten, Bananen, Reis und Baumwolle an. Unter hohen Palmen erstanden die Ranchos, die einfachen Siedlerhäuser, die noch heute das Heim der bescheidenen deutschen Bauern sind. Hoffnungsfroh sahen die Gründer der Siedlung Nueva Germania der Zukunft entgegen. Doch die ersten Jahre im Neulande waren reich an Enttäuschungen und schweren Schicksalschlägen. Des heißen Klimas ungewohnt fielen vor allem die Frauen und Kinder an Krankheiten dahin, deren Bekämpfung den Neulingen noch unbekannt war. Malaria, Anquilostomiasis und



Neu-Georgia — die neue Heimat unserer Erzgebirgler. In diesem Jahr feiert diese Kolonie ihr 50jähriges Jubiläum. Alle auf der Karte verzeichneten Orte haben deutsche Kolonien. Auf Neu-Georgia zeigt der von rechts kommende Pfeil.



Deutsche Schule und Schülerheim in Nueva Germania (Paraguay). Errichtet auf Veranlassung und mit Mitteln der Frau Dr. eh. Elisabeth Förster-Nietzsche (1887) nach ihrer Erneuerung (1930).



Einer der erdtreichsten deutschen Mates (Yerba-Bauern (Willi Hähner) vor seinem Heim in Nueva Germania-Paraguay. (Der Pflanzler ist als Kind mit Frau Dr. Förster-Nietzsche (1887) eingewandert.)

(Photos: Alfred Meyer, Lehrer, Aschersleben.)

Leichmaniofa-sudamericana orderten zahlreiche Opfer. Wirtschaftliche Fehlschläge, Missernten, hervorgerufen durch gewaltige Tropenregen und Heuschreckenschwärme, bewirkten, daß viele der Pflanzler, die zudem die Leiden ihrer Angehörigen, die durch Ungeziefer, Sandflöhe und Schlangen bedingt waren,

nicht mehr mitanzusehen mochten, die Flinte ins Korn warfen und verbittert und ärmer denn je nach Deutschland zurückkehrten. Nur ein kleiner Stamm harter und zäher Kämpfernaturen hielt in der neuen Heimat aus. Diesen für das Kolonialleben geschaffenen Menschen gelang nach unermüdlicher Arbeit und nach vielen Versuchen der große Wurf, der bestimmend für das Schicksal der Kolonie und ganz Paraguays werden sollte. Die Deutschen hatten beobachtet, wie der Samen des Yerbastrauches, von dem der Máté oder Paraguantee gewonnen wird, in der Natur den Vogelmagen durchwandern muß, um keimfähig zu werden. Da es bisher noch nirgends gelungen war, den Teestrauch (= *Ilex paraguayensis*) in Pflanzungen anzubauen, zogen alljährlich Teesammler hinaus in die wilden Urwaldgebiete, in denen die Teepflanze heimisch war. Diese Verbateros führten ein gefährvolles Leben und lagen dauernd im Kampfe mit den wilden Indianern, die sich dem Eindringen der Weißen in ihre letzten Reserven widersetzen. Durch die mühevolle Beschaffung war die Yerba, die das Nationalgetränk der Südamerikaner ist, außerordentlich teuer. Unsere Volksgenossen ersetzten den Naturvorgang durch entsprechende chemische Behandlung der Samenkörner. So wurden sie die ersten Paraguanteeplanzer. Ihre Pflanzungsyerba eroberte sich, weil sie sehr billig war, schnell den Markt. Die Paraguayer lernten das Verfahren von den Deutschen. In allen geeigneten Teilen des Landes entstanden nun Yerbapflanzungen. Heute ist der Máté das Hauptausfuhrerzeugnis, das „grüne Gold“ Paraguays. Es ist ein bedeutendes Gastgeschenk, das die deutschen Bürger der Republik ihrem Wirtsvolke in der Pflanzungsyerba überreichen. Die Erzgebirgler erfreuen sich deshalb auch überall im Lande und in den angrenzenden Gebieten Brasiliens und Argentiniens eines großen Ansehens. Sie haben aber nicht nur auf diese Weise Zeugnis für die kolonialisatorische Eignung deutscher Menschen abgelegt.

Ihr treues und zähes Festhalten an deutscher Sprache und Art am Brauchtum der Väter, ehrt sie, wie auch ihr kameradschaftliches Verhalten deutschen Neueinwanderern gegenüber, denen sie Lehrmeister und Helfer sind. Nueva-Germania, die deutsche Kolonie Paraguays, ist seit einem halben Jahrhundert das Rückgrat des Deutschtums in diesem gasisfreundlichen Lande.

Alfred Regez.

Der vorstehende Artikel wird die Leser unserer Heimatblätter gewiß besonders interessieren. Der Schreiber ist ein Lehrer, der jetzt in den heimischen Schuldienst zurückgekehrt ist. Er schreibt unserer Schriftleitung u. a. folgende Zeilen: „Ich habe jetzt 4 Jahre in einer Siedlung gewirkt, in der noch heute, 50 Jahre nach ihrer Gründung, erzgebirgischer Dialekt gesprochen wird. In vielen Zeitschriften habe ich im Jubiläumsjahr der Kolonie bereits auf die Deutschtumsarbeit dieser Volkstumsgruppe, die aus Ihrer Gegend auswanderte, hingewiesen. Da im Erzgebirge noch zahlreiche Angehörige der 1887 ausgewanderten Pioniere leben, denke ich, daß der kurze beiliegende Bericht (Erstdruck) dort interessieren wird.“ Wir baten unseren Volksgenossen, uns auch einige Bilder zur Verfügung zu stellen, die wir auf der Titelseite zum Abdruck bringen. Zu diesen Bildern schreibt der Verfasser noch Folgendes: „Bilder, die belegen, wie in der Kolonie noch erzgebirgisches Brauchtum lebt, habe ich nicht, da mich drüben die Eigenheiten des Landes und der Eingeborenen begreiflicherweise mehr interessierten. Ich füge aber 2 Bilder bei, die das neue Milieu unserer Volksgenossen drüben aufzeigen. Bei dem kleinen Bauernhof werden Sie feststellen, daß er ganz nach heimischer Art angelegt wurde. Einen Taubenschlag habe ich in ganz Paraguay nicht wiedergefunden.“



Weihnachten in der Heimat und in der Fremde

Unsere Bilder auf der Titelseite unserer Heimatblätter führen uns zu Erzgebirglern in der Fremde. 50 Jahre Fremde haben unsere Erzgebirgler gewandelt aber das ist nur äußerlich.

Im Innern sind sie der erzgebirgischen Heimat treu geblieben. In ihrem Herzen wohnt das erzgebirgische Heimweh. Gerade jetzt um die Weihnachtszeit wird diese Sehnsucht bei ihnen fühlbar und man teilt uns mit, daß man auch unter dem Kreuz des Südens erzgebirgische Weihnachten feiert und sich einen Lichterbaum einholt. Es ist nun interessant, nachfolgend

einen Bericht eines alten Erzgebirglers zu lesen, der Weihnachten in der Heimat, der es mehrfach aber auch in der Fremde erleben mußte. Die nachfolgenden Zeilen sind den Erinnerungen Hermann Lungwitz entnommen: „In dem am Nordfuße des Erzgebirges

gelegenen Kirchdorfe Erlau, wo ich meine ersten Jugendjahre verlebte, war es damals noch nicht Brauch, für den Christabend eine Tanne zu schmücken. Der Abend des 24. Dezembers unter-

schied sich in keinerlei Weise von den langen Winterabenden der Arbeitswoche. Beim Eintritt der Dämmerung hörte das Gesinde in der Scheune auf zu dreschen, ging in die Ställe u. beschickte das Vieh; darauf genoss es das Abendbrot und begab sich zur Ruhe. Aber am folgenden Morgen, bevor das Licht der Sterne erblickt war, rief die Mutter die Treppe hinauf: „Kinder, steht auf, der



Das Weihnachtslied.

heilige Christ ist dagewesen!“ Wir Geschwister stürmten die Treppe hinunter in die Wohnstube, da empfing uns ein Lichterglanz, die ausströmende Wärme der Weihnachtskerzen drehte die Flügel der Pyramide, auf den Scheiben der Welle sah man

plötzlich in ihm, er stand eine Zeitlang erwartungsvoll da, jeder Zoll ein Held, dann — plötzlich ein Satz, ein Schlag, ein stolzes Murren und er hatte die fettige Maus beim Kragen, den berühmten Einbruchsdieb in des Kofelhens Bauer, in Biesel's Küchendeartement. — „Hat mich die Hiez do glei' auf en Gedanken 'bracht,“ lachte der alte Berthold. „'s is halt e bissel spät, aber ick muß eich die Geschichte' schie noch dröhle, wie mir e Maus zu mein'n Glück verholffen hat.“ Er lehnte sich in den Stuhl zurück und schmunzelte pffiffig; dann begann er: „'s is schie e hübljch paar Gahr her, do bi' ich a mol von mein' Schatz komme — Gott hab' sie salig — un do is mir 's Herz so schwer gewast, doß ich net gewußt hab' wo aus noch ei' Ich war dozemol e gungs Bürschle un hab' mich grad durchbracht in dr schlachtn Zeit, mei Schatz aber war a'gefassener Leut' aanzig's Kind un wie uns dan Tog ihr Vater unner dr Haustür dertappt hatt', kloppt' 'r mir su ganz ruhig auf de Achsel, lacht e wing un spricht: „Bertholdgust', war sich e Kuh taast, muß erst en Stall hobn!“ Drauf ging 'r fort un ich stand mutterseelnaaa do, denn die Ven'l war schu lang über alle Barg.“ „War e Kuh taast, muß erst en Stall hobn!“ Mir wollt' dos Wort net wieder aus'n Kopp un mir fult schwer auf's Herz, wos ich für e armer Teufel war. Ueber dan Sinnere war ich aus'n Dorf naustomme, immer weiter un weiter, bis in de Bär'nbad naus, wu ich mich unner en Haselnußstrauch hieleget un zu simulieren aflag. 's war e wunnerschiener Herbsttog. De Berch'n jubilierten noch drubn an Himmel, dr Buchwald sah sei rut un gahl aus un de liebe Sonn' lacht su freindlich, als wollt se ne Abschied vom Sommer noch recht schwer machn. Ich soß dorten un tat su recht wehmütig an mei Glend denken, an mein'n Vater un mei ait's Mütterle, die drüb'n auf'n Gott'sacker logn, schie seit langer, langer Zeit, wie se sich hob'n plogn müssen, bis se endlich a hiegeange sei, wu mr net wieder kimmt un endlich Kuh hot; ich dacht dra, wie mir's e su giehe sollt un wie ich mich a emol su durchschleppn müßt — ohne Fräd, när in Armut un Herzleid . . . Mir kam 's Wasser in de Nagn un ich hat's Gesicht ins Moos gedrückt, dos mit sein'n ruten Spizeln su aus dan Erdbudn virgudet; drüb'n im Busch zankten sich de Ruffer, dr Wind fuhr ins treiche Laab un rauschet vom Wald rüber, un im Moos klettret e kläns goldigs Kaserle, sonstn war alles ruhig un mir war's, als föllt ich a miet ei'schlofen, wenn dr Winter käm, wie dos Kaserle un jeb's Pflanzel un Kräutich, dos drnooch seine Ruh' hot. Wie ich su dolog — auf emol hör ich wos wissern; ich reichte mich in dr Höh un sah e wunnerschiene Haselmaus auf en altn Strunk sign, e Nuß zwischen de Pfötte, an dar 's drarim knappert, un gucket mich su recht herzlich un zutraulich a. 's war e klä's, erbers Dingel un blinzel mit sein'n hallen Guck-äugele sei lustig har, als wollt's sogn: „När net vrozgn, dei Päckel, wos du ze trogn hast, is noch net 's schwerstel!“ Wie ich mich nu su über dos Tierl freu — auf emol rauscht's in dr Luft un e grußmachtiger Krimmer prellt auf dan Haselnußstrauch, vrstigt sich drinne, reißt sich wieder lus un macht Bagd auf dos Tierl. Ich aber besinn' mich net lang, greiß nooch'n ersten, besten Stä un werf drnooch, judoß 'r drschrackt un wieder auf un drouflegt. „Bist a su äner, dar ne arme Lein nicht gönne will,“ schrier ich un war ganz wutig gewor'n. Drauf sezet ich mich wieder hie un simuliert weiter. Nooch nr klänn Weil hör ich wos rascheln — do — auf emol stiehet e klänn Mannel vor mir mit großen Stiefeln, lang'n grauen Bart, en gruß'n Maul, dos von en Ohr bis zum annern ging, na — ihr ward's ja drnooch vollends hör'n wie's aussooch. „Grüß Gott, Bertholdgust',“ spricht 'r ganz freindlich zu mir. „Hob aa schinn Danf, doß de mir ihe geholfen hast, finst wär's mir, Gott strof mich!, an ne Krogn gange.“ Ich bie ganz vrwunnert un reib mir de Nagn, weil ich denk 's betört mich. „Ja, ja,“ sahts un nickt mit sein'n Köppel, doß die großen Zäh' när su klappern taten, 's war dr Tannegeißt drüb'n von dr Eberleith'; vor dan hob ich emol unner Holzweibel in Schutz genomme, drum hot 'r sein'n Bittern auf mir.“ — Ich war ganz drschrocken un konnt erst gar kã Wörtel rausbränge. Endlich aber nahm ich mir 's Herz un frug'n: „Mit wann föllt ich dã eigentlich de Ehr hobn?“ — „Kennst du mich net?“ spricht 'r, „Ich bi do 's Nußknackerle von dr Bärenbach. Schau, de ganzen Haselnußsträucher mit zammst dan Haselgeisterl, die drinne wuhne, sei meine. Für gewöhnlich hääß ich aa net Nußknacker, sondern Alraun von Bärenbach.“ 'r zug e klã Pfeifel aus dr Tasch', dos ene Haselnußschol' als Kopp hatt', stoppets mit treichen Blüentenräubele un schlug mit zwã Nüssen Feuer. „Hab' dich schu oft gesahe mit dein'n Schigel dohaußen. Wäßt de noch: dort drüb'n, wu de zum ersten Mol mit ihr gefassen bist?“ — „Ach Gott, Herr Alraun,“ lametieret ich, „dos is ihe alles vorbe! Ihr Vater —“ „Wäß schie, kenn' die ganze Geschichte; wos wüßte dã nu afange?“ „Sterbn möcht ich!“ schrier ich un heilet, doß mich dr Boß stieß, ich konnt mr net halfen. „Na, na,“ saht 'r, „Scham dich, suwos ze sogn! Zu wos haste dã deine Hãnd? Für wos biste dã dr beste Holzdreher im ganzen Gebirg?“ „War e Kuh taast, muß erst en Stall hob'n, hat 'r gesaht — wie soll ich's afange bei dan schlachtn Verdienst?“ „Schau Gustel,“ mahnt 'r do bedächtlich, ich will dir do halfn, weil de mir vorhin su brav bei-

gestanden bist.“ „Halfen?“ saht ich „wie dã?“ „Nu,“ spricht 'r drauf, „do könnt ich dir zum Beispiel dan mächtig großen Lopp voller Dukaten zeign, dan de Schweden gleich dorten drüb'n vgröbn hob'n.“ — „Dukaten? Gen ganzen Lopp?“ „Freilich,“ nickt 'r do un feigt su rad: hamisch, „gelle, dos wär wos? Oder dan Diterkönig sei goldenes Krönel, dos alle Bünsch' drfüllt?“ „O Herr Alraun . . .“ „Oder soll ich dir sogn, wu die große Erzader zu Tog tritt, die do drunten fireicht? Richtig's, ränes Rotgültig!“ „Lieber Gott, Herr Alraun,“ schrier ich mit gefalteten Hãnd'n un tat niederknies vor dan klänn Mannel, „mir is äns su lieb wie's annere, sogn Se's när fig — — Fällt mr gar net ei“, spricht 'r auf emol, „schaamst de dich net, doß de batteln tuft un dei Glück geschenkt hobn willst?“ Ja, aber wie soll ich's dã afange? Arbeiten sollst de, doß drnooch sogn last: Dos is meine un dos hob' ich salber fertig gebracht un kã Mensch hot mir wos ze schenkn brauchn. Ich will dir aber drbei e bissel auf de Sprüng halfen.“ Ich wußt noch immer net, wu dos naus sollt un war ganz konsterniert, denn die Geschichte fing a furchtsam ze war'n. 's Nußknackerle stellet sich kerzengerod hie un saht: „Ru gud' har un merk dir's genau, wos de ihe list!“ Ja, du lieber Gott, wos gob's dã weiter ze sahe? 's Mannel soog nãrr'ich genung aus, hatt kurze, stämmige Baa mit großen Stiefeln aus Baamrind', e kurz Rödel, sei künstlich aus Fichtennodeln gesponne, en gruß'n machtign Kopp mit en großen Maul un en langn Bart, wie weißes Moos. Sei Hut war e brauner Stäpizl un die Nagn funkeltn wie Bleiglanz; dodrbei raachets ganz gewaltig aus seiner Haselnußpfeil' — 's roch wie richtiger gepahter Dreikönigsknaster — un soog mich drbei immer starr un steif aa. „Fällt dir noch nicht ei?“ fröget's mich „Naa“ — „Bist e rachter Dame!,“ spricht's do un fängt auf emol a mit de Zäh' ze klappern, doß mir's himmelangst wur'. „Sinner noch nicht?“ — „Naa.“ Do fängt's aa un ordreht de Nagn, dos sooch ganz gefährlich aus, hob e Haselnuß auf, un zrbiß se vir lauter Wut, doß de Stücken rimstugn. „Na, aber numebro?“ „Ach Gott, Herr Alraun,“ saht ich, ich sah immer noch nicht von de Dukaten — — „Schau Bertholdgust,“ spricht 'r do auf emol, „ich häit wirklich net gedacht, doß de su dãmlich wãrst. Solchn Leiten is net ze halfen. In Gebirg is 's annerich, do hobn de Dummen kã Glüd.“ Wie 'r dos gesaht hat, stiehet 'r kerzengerod vor mir, „gudt mich wieder su vrgãblich aa mit sein'n feurig'n Nagn un raacht, wos 's Zeig hält. Dr Qualm wur immer schlimmer un schlimmer, 'r blies mir'n gerod ins Gesicht, su doß mir's ganz drehet wur' un ich dos Mannel gar net meh sooch, endlich machet ich de Nagn zu un schrier, 'r föllt aufhör'n, ich könnt's net meh' aushaftn. — — — Ja, wos is dã dos? Ich richt' mich in de Höh' un reib mir de Nagn, un vor mir stiehet mei Fabrikherr un spricht: „Hast wuhl gar nig ze tue, doß de in dr Bärenbach haußen liegst un schloßst?“ Ich bi wie für'n Kopp geschlog'n, stiehet net Red' net Antwort un frog immer när, wo dã dr Herr Alraun von Bärenbach wãr un die Dukaten, bis 'r mich endlich frögt: „Du hast wuhl a bissel wos in dr Kron?“ — Dos bracht mich wieder zu Vrstand un ich dröhltin drauf alles, wie mir's gange war, von meiner Armut un meiner Liebshaft, bluß vom Nußknackerle saht ich nicht. 'r mocht sich drbei wos überlegn un gucket mich öfters von dr Seit' aa, endlich mahnet 'r su kurzweg, wie's seine Art war: „Will dir wos sogn: Bist freilich noch gung, aber e tüchtiger Arbeiter — ich brauch en Modellschnizer.“ Ich guckt ganz erstaunt aa. Modellschnizer? Ich? Die immer erst weit har vrschriebn war'n? Ich war ganz vrstaanert un saht kã Wörtel. „Hob Deine Zeichningen gesahe aus dr Sonntagsschul“, fängt'r wieder aa, „will dir mol wos sogn: Bräng mir e neies Modell, wos racht Besonnerich un Aparts; drnooch woll'n mir weiter reden. Gestern is e große Bestellung auf Nußknacker komme — also e neies Nußknackermodell! Vrstandn?“ — Ich war wie vom Schlag gerührt. Aber dos wãß ich noch: wie 'r fort war, hob ich de Müß in dr Höh' geworfn un Zuchhe! geschriern, denn ich war's auf emol weiß gewor'n, doß 's Nußknackerle mir hot Modell stiehe woll'n. Drauf bie ich hãngange, hob gebastelt, gedreht un geschnitgt un dan dritten Tog drauf stand ich mit mein'n Modell in Kontor — 's leibhaftige Nußknackerle war's wie's vor mir trot un mit de Zäh' klappert'. „Zehn preuß'sche Taler kriegst de auf dr Stell bluß für's Modell.“ schrier dr Herr wie 'r die Arbet sooch, lachet un kloppet mr auf de Achsel, zug ne Geldlastn auf un kling, kling, Gott steh mir bei! Zehn blanke Taler lagen da. Soviel hatt' ich sonst kaum in zwã Wochn verdient. „An Modellschnizer bist de außerdã noch, Du Himmelstatermenter. Ru, gud' mich net su dumm aa; gieh in de Schãnt', do laß die zah' Apostel springe.“ —

Dos hob ich nu freilich net gemacht, aber hann bi ich gange, hob's Sonntagseig agezugn un bi drauf zu mein'n Schãkel gange. Wie ich zur Tür neitrot lachet ihr Vater, dr alte Müllerhalf, schie über's ganze Gesicht.

„Hui, bei euch is wuhl Kirmes,“ spricht'r, „weil de su aufgedonert bist?“

— „Naa,“ saht ich, „Kirmes net, aber Heb'schmaus: ich hob' gerod ne Grund gelegt für dan Stall, dan ich baue sollt.“

„Bie still,“ mähnet 'r „ich wäb alles, du Bärenbacher Modell- dreher! Aber e Gahr müßt 'r noch warten mit dr Hochzig, ihr seid do noch halbe Rinner. — Ige dauert mich bluß dos Pflaster vor dr Haustür.“ —

Nu, dos Pflaster vor dr Tür hot net viel Schoden getieten, ich konnt' von dr Zeit aa in de Stubn gheie zu mein'n Schagel. Mir hobn a noch länger wie e Gahr mit dr Hochzig gewart't, weil ich erst ne „Stall“ noch ordnlich ausbaue wollt; aber emol is dr Tog doch komme. Mir klingt's noch heit in de Ohr'n, wie dr lange Schmieder un dr Clarnetttschneider ne Groß- vateranz bloßen un wie se mich als Bärenbacher Modelldreher genest hob'n. Aber ich jog aa heit noch: War e Kuh kaast, muß erst en Stall hob'n!“ — — —

Die Geschichte war zu Ende, das läßt sich nicht leugnen, und auch eine Fortsetzung war wohl kaum zu erwarten. Die Uhr tickte wieder geheimnisvoll und der Alte saß mit einem pfliffigen Lächeln da, sodaß man wirklich im Zweifel war, ob er die eben erzählte Geschichte auch selber für glaubwürdig befand. Drauf trat er vor die alte Uhr hin, um sie aufzuziehen. Und das muß wahr sein, solch' altes Familienmöbel mit einem Gehäuse wie ein Kleiderschrank, hat viel Mücken und Schrullen, grad wie die alten Leute selber. Drum kostete auch die rationelle Behandlung desselben viel Zeit, welche man anderswo besser verwenden konnte. Das mochten wohl die Beiden am Tische denken, denn hinter dem Rücken des Alten entstand plötzlich eine lebhaftere Unterhaltung in — wie es schien oft geübter — Flüster- und Zeichensprache. Wollen versuchen, ob sie in gutes erzgebirgisches Deutsch zu übersehen ist.

„Mach' nár, jog's!“ beginnt der weibliche Teil. — Energisches Kopfschütteln und betrübtte Resignation seitens des starken Geschlechts. —

„Warum dâ net?“ —
„'s hilft do nischt!“ —
„Freilich hilft's, mach nár!“ —

Zweifelndes Kopfschütteln und demonstratives Qualmen.

„Geh! Haft bluß tã Herz drzu, bist mir net gut!“ —

Pause zur Verarbeitung der kränkenden Gefühle: Die alte Uhr schnarrt drohend und ist zur Hälfte aufgezo-gen; bloß der Wecker fehlt noch.

Neue Attacke: „Mach', bie net narrsch, ich half' dir!“ —

Dumpfe Resignation und ein fürchterlicher Seufzer, die Schwere des Entschlusses kennzeichnend.

„Net wahr, Du sagst's? Schau, ich hab' Dich doch so lieb!“ —

„Ich will sehn ob
Naa, 's gieht net, ich bring's net ze Wag!“ —

Rrrrrr! Die alte Uhr ist aufgezo-gen und schlägt dröhnend und unwiderrufflich die Abschiedsstunde. Der Alte kehrt an den Tisch zurück und setzt sehr demonstrativ die Pelzmütze auf. Auf dieses Zeichen erhebt sich ein großer hübscher Bursch aus einer ungeheuren Rauchwolke und schickt sich an zu gehen. Er dreht furchtbar listig und unbeholfen seine Mütze, nimmt verlegen Abschied trotz eines ermunternden Blickes aus den blauen Augen und ergreift die Türklinke.

„Na, grüß Gott! un laß dir heil' Nacht net 's Rußknackerle in Tram ei'komme,“ sagt der alte Berthold schmunzelnd beim Abschied.

„Jech gelab's net . . . aber“ — die Tür ist schon halb geöffnet, und der Bursche steht schon in der Haustür — aber . . . ich wollt' dir bloß sag'n, Nachbar, doß . . . doß ich heit' Wartführer in dr Dampf-schneid'mühl' wor'n bie!“ —

Die Tür wurde schnell zugemacht und der, der diese welterschütternde Neuigkeit gebracht hatte, schickte sich eben an, vor lauter Verlegenheit wegzulaufen. Das ging aber nicht so leicht; das Erstaunen und Verwundern war jetzt auf Seite des Alten. Schon hatte er auch die Klinke in der Hand und ließ seine Kommandostimme ertönen.

„Wirft de glei' nochmal reikomme? — Na, wird's epper bald?“

Freilich kam er wieder, verlegen wie ein armer Sünder.

„Wertführer bist de? — Warum hast de das net glei' gesagt?“ —

„Ich hatt' do gar ka Zeit e Wörtel ze reden,“ hieß es nach einer langen, verlegenen Pause. „Ihr vergönnt en doch gar net emol de Red'!“

Der Alte hielt sich den Bauch vor Lachen.

„Kaa Zeit,“ rief er, „un siht stundenlang da wie e staanern's Mannel! — Also Wertführer in dr Bretmühl' drüb'n bist de — na, un was weiter?“

„Ja, un . . . un . . .“
„Wertführer in dr großen Bretmühl' drüb'n . . . un . . .“, mengte sich die Kleine über und über errötend ein. —

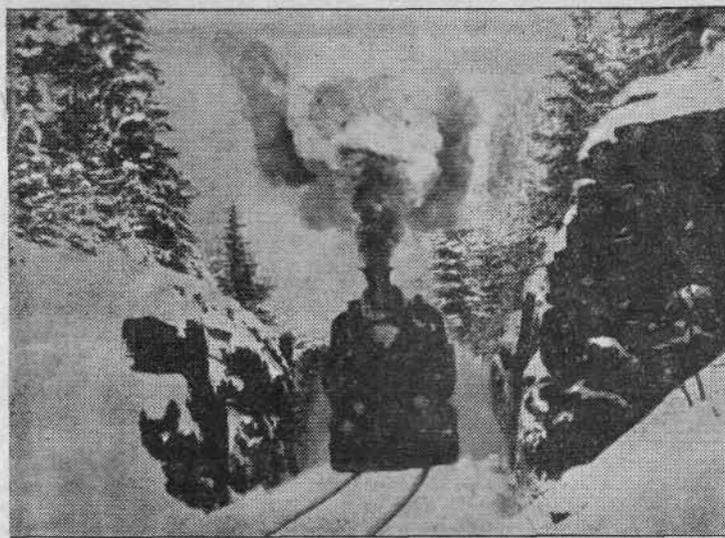
Wenn der alte Berthold vorhin den Bauch hielt — jetzt mußte er sich setzen.

„Un' so e Furchtebuhz' will heirat'n,“ stöhnte er. „Ich will euch nár auf de Sprüing' helfen, doß die Pantoffelwirtschaft losgiehe kaa, denn du bringst's doch net raus wos de sagn willst. Also heiraten! — Na meithalbn, numehro hob' ich nischt drge'n, mein'n Seg'n habt 'r!“ —

Es hat sich wirklich das Unerhörte ereignet, daß die bekannte Pfeife wieder in Brand gesetzt wurde, und daß das große Schweigen von neuem anfing. Die alte Uhr schlug noch einmal mit merkwürdig zitternder Stimme, der alte Berthold saß in einer dunklen Ecke und in seinem Auge glänzte etwas — nein, Gott bewahre! eine Träne war es nicht. Dann später ging die Tür und hinter der Schwelle hörte man noch lange heimliches Flüstern, als wären es die kleinen Hausgeisterchen, die über die Flur huschten. Der Mond kam über die Berge herauf und sein silberner Strahl flimmerte an den Eiszapfen, auf den Schneesternchen und in den Fenstern des Häuschens. Dann verstummte das Flüstern. Ein junger Bursch trat aus der niedrigen Tür und stapfte durch den tiefen Schnee. Droben vom Berge schaute er noch einmal nach dem Häuschen, dann warf er seine Mütze in die Höhe und jauchzte laut in den dunklen Wald hinein.



Das weiße Erzgebirge / Blick auf die neue Sprungsanze am Fichtelberggahng bei Oberwiesenthal (Foto-Knoke-Oberwiesenthal.)



Pustend fährt die Bahn nach Johannegeorgenstaoi

Von Lachen und Weinen

Aphorismen von Walter Findeisen.

Wenn der Mensch lacht, zeigt er seine Zähne, wenn er weint, seinen Charakter. / Männertränen sind der wahre Spiegel bewegten Herzens. / Tränen vom Kinde zerstäuben im Winde. / Wer das Lachen in der Jugend verlernt, lernt es selten wieder. / Das erste Lachen eines Kindes ist der Mutter ein Königreich. / Herzhaft lachen ist eine Kunst. / Das Weinen einer Dame ist ein Prüfen ihres Verehrers. / Tränen, die die wahre Liebe weint, trocknen nie. / Menschen, die viel lachen, haben eine tiefe Seele. / Mit anderen lachen kann man, mit anderen weinen kann und soll man nicht, weil man anderer Schmerz nie so ermessen kann wie Freude.